Das

Geheimniß von Niederbronn.

Kriminalroman von G. Schlätzler-Perasini.

(Fortsetzung.)

7.

Zwei Tage vergingen. Franz von Waldner war nicht auf dem Gute seines Vaters erschienen, obgleich dieser nach dem Sohne schicken ließ. Der junge Inspektor ließ durch den Boten zurücksagen, daß er das Haus seines Vaters nach dem Vorgefallenen nicht mehr betreten könne.

Eine solche Antwort hatte der Gutsbesitzer nun doch nicht erwartet, hoffte er doch, daß nach dem Tode der Frau Faller die trennende Wand zwischen Vater und Sohn gefallen wäre. Zu seiner nicht geringen Bestürzung mußte er finden, daß sie nur noch unüberstеigbarer wurde.

Diese Thatsache versetzte Waldner in große Erregung. Seine Leute gingen ihm scheu aus dem Wege, denn der Gutsbesitzer begann ihnen nachgerade unheimlich zu werden; seit dem Morde hatte er sich völlig verändert. Das Gesinde hatte schwer unter seiner übergroßen nervösen Gereiztheit zu leiden. Nur Christian, der Knecht und Hausdiener des Gutsbesitzers, machte sich scheinbar lustig über das Gebahren seines Herrn. Gab ihm Waldner ein scharfes Wort, so starrte ihn der Bursche nur mit einer lächelnden Miene eine Secunde lang in's Gesicht, zuckte sogar einmal in geradezu verächtlicher Weise die Schultern.

Am zweiten Tage nach dem Morde gegen Abend trat Christian zu seinem Herrn in dessen Parterrezimmer. Am Nachmittag war die Haushälterin beerdigt worden, und Herr von Waldner fand sich dabei mit seinem ganzen Gesinde ein. Zahlreiche andere Personen, meist jedoch Neugierige, hatten sich ebenfalls versammelt. Es gab jedoch nichts Auffälliges zu hören, noch zu sehen. Christian war im Orte ohne Erlaubniß seines Herrn länger als die übrigen zurückgeblieben und zechte im Wirthshause mit einem fremden Arbeiter, der sich als weitgereister, überaus geselliger Mensch zeigte.

Wir können dem Leser sofort verrathen, daß dieser fremde Arbeiter kein anderer war, als der Geheimpolizist Grosser. Der Geheimpolizist hatte sein Augenmerk ganz besonders auf Christian gerichtet, weil es in ihm den Anschein erweckte, als wisse der Mensch mehr von dem Morde und den begleitenden Umständen, als gut war. Da Grosser sich jedoch nicht verrathen durfte und sehr vorsichtig zu Werke gehen mußte, so erfuhr er an diesem Tage nichts von Bedeutung.

Christian kehrte nach Niederbronn zurück und suchte bald darauf seinen Herrn auf. Dieser empfing ihn mit zorniger Miene.

„Was willst Du?" herrschte Waldner den Burschen an.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Herr," lautete die Antwort.

Der Gutsbesitzer legte die geballte Faust schwer auf die Tischplatte.

„Nimm Dich in Acht, Bursche!" stieß er zornig hervor. „Ich habe Dir neulich gedroht, Dich zum Haus hinauszuwerfen, wenn Du Deine Frechheit nicht ablegst! Was zum Teufel ist Dir eigentlich in den Kopf gefahren? Wie kannst Du ohne meine Erlaubniß in der Dorfschenke zurückbleiben?"

Der Bursche versuchte statt aller Antwort wieder ein vertrauliches Lächeln, kam diesmal aber schlecht dabei weg, denn Herr von Waldner erfaßte den Hals der Flasche und schrie:

„Antwort will ich haben, oder ich zerschmettere Dir den Schädel."

Der Bursche wich zurück. Das Lächeln verschwand aus seiner Miene, statt dessen trat ein feindseliger Ausdruck in dieselbe.

„Ich dachte, Sie würden mir die kleine Abweichung gönnen, Herr," versetzte er. „Sie sollten mir gegenüber den Bogen nicht allzu straff anziehen."

„Aus dem Hause jage ich Dich augenblicklich! Du kannst Dein Bündel schnüren!"

„Das ist doch wohl nicht Ihr voller Ernst, Herr? Ich dächte gerade, Sie hätten alle Ursache, mich hier auf Niederbronn so warm zu halten, daß ich gar nicht nach einem anderen Dienst verlange. Es ist ja doch nur Ihr Nutzen. Deshalb wollte ich Sie um eine Aufbesserung meines Lohnes bitten."

„Zum Henker magst Du Dich scheeren!" rief dann Herr von Waldner wild.

„Sie sollten sich's überlegen, Herr!"

„Ich überlege mir soeben, ob ich Dich der Polizei übergeben oder mit den Hunden aus dem Hofe hetzen lassen soll!" schrie der Gutsherr.

Der Bursche ballte vor Wuth die Faust.

„Das versuchen Sie nur, dann aber werde ich es überlaut hinausschreien, was ich in jener Nacht gesehen und gehört habe."

„Schuft, erbärmlicher!" keuchte der Gutsherr aufspringend, die schwere Flasche in der Hand. „Jetzt ist's zu Ende mit meiner Geduld! Ich habe es die letzten Tage bemerkt, daß Du etwas im Hintergrunde führst. Ich will Dir zeigen —"

Es war wohl nur der reichliche Weingenuß, der den Gutsbesitzer zu solcher Heftigkeit fortriß.

Christian streckte abwehrend und drohend zugleich den Arm gegen ihn aus.

„Rühren Sie mich nicht an, oder bei Gott, ich schreie es durch die Thür, was ich weiß!"

„Was — weißt Du denn?" stieß Waldner dumpf hervor. Aber er wich bereits zurück.

„Ich weiß, daß ein Mann in der Mordnacht im Zimmer der Haushälterin war und dann, nachdem der Mord geschehen, zum Fenster hinaussprang!"

„Wer — wer?" fragte der Gutsherr mit schlotternden Knieen.

Der Bursche meinte grinsend

„Sollten Sie das nicht selbst wissen?" setzte er mit einem unverschämten Lächeln hinzu.

Der Gutsherr blickte den Sprecher erst starr an, dann entsank seinem schlaff herabhängenden Arm die Flasche, und er selbst wankte nach einem Stuhle, auf dem er schwer niederfiel.

Mehrere Minuten weidete sich Christian an dem Anblick seines Herrn, dann fragte er halblaut:

„Kann ich auf eine Erhöhung meines Lohnes rechnen, Herr?"

„Fort! Ich will allein sein!"

„Ich will noch einige Tage warten; vielleicht überlegen Sie sich die Sache." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

„Verloren!" stöhnte Waldner. „Und in den Händen eines solchen Schuftes! Aber ehe ich diesem Burschen das Feld überlasse, eher geschieht ein zweiter Mord!"

* * *

Etwa eine starke halbe Stunde von Ostra entfernt, mitten im Walde, lag ein großer Teich, der Teich von Ostra, wie er genannt wurde. Er enthielt einen großen Fischbestand und war an den Baron Wendersky verpachtet, der sich indessen nicht sonderlich darum kümmerte. Aber ein anderer kümmerte sich darum, wenn er auch keine Berechtigung dazu hatte, in dem Wasser des Barons zu fischen. Dieser Fischdieb war der „Holzbarthel". Der wohl sechzig Jahre alte Mann lebte ganz allein tief im Walde, wo nur selten ein Jäger oder Holzhüter hinkam. Holzbarthel hatte sich dort eine Hütte gezimmert, die zwar viel an Bequemlichkeit vermissen ließ, aber dem Alten vollkommen genügte.

Der neue Inspektor des Barons Wengersky, Franz von Waldner, hatte seinen Herrn wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß man dem Alten auf die Finger sehen müsse, da er ziemlich ungenirt den Fischteich ausraube und den Wildbestand schmälere, doch der Baron hatte nur dazu gelacht.

Nun hatte aber Franz den Holzbarthel doch beim unerlaubten Fischen einmal ertappt und ihn trotz allen Sträubens vor den Baron geführt. Dieser weidete sich eine Weile an der Angst des Alten, eingesperrt zu werden, um ihn dann wieder laufen zu lassen. Der Holzbarthel stahl also seine Fische ruhig weiter und nur gegen den jungen Inspektor hegte er einen unversöhnlichen Haß.

Es war nun bereits die vierte Nacht seit dem Morde angebrochen, eine ziemlich helle Mondnacht. Der Teich von Ostra lag in regungsloser Ruhe inmitten des Forstes. Die Sträucher, die das Ufer einfaßten, warfen schwarze Schatten, und in einem dieser Schatten regte sich nun etwas. Auf einem Baumstrunke kauerte eine Gestalt, die sich nun halb emporrichtete und den Kopf nach verschiedenen Seiten bewegte, als hätte sie irgendwo im Walde ein verdächtiges Geräusch gehört.

Es war der alte Holzbarthel, der hier kauerte und nach seinen Legangeln gesehen hatte. Die Arbeit war gethan und er hatte sich an einem Schlucke würzigen Enzians gelabt, ehe er die zwei gefangenen Hechte unter den zerfetzten Kittel schob und sich zum Gehen anschickte. Der Alte schmunzelte. Die beiden Hechte bekam noch in heutiger Nacht der Lammwirth von Ostra und vielleicht ließ sich der, wie es hieß, von der Reise zurückkehrende Baron Wengersky selbst davon vorsetzen. Holzbarthel trat gerade aus dem tiefen Schatten der Büsche hervor, als er plötzlich einem Manne gegenüberstand bei dessen Anblick er vor Schreck die beiden Hechte fallen ließ.

Der Alte getraute sich nicht, die Fische aufzuheben, ja er hatte ein Gefühl, als sollte er im nächsten Augenblick aufgeknüpft werden.

Sekundenlang fiel kein Wort. Es war Franz von Waldner, der dem alten Fischdieb gegenüberstand.

Der Inspektor sah wohl die gestohlenen Fische am Boden liegen, doch sein Blick glitt darüber hinweg und heftete sich wieder auf das verwitterte Gesicht des Holzbarthel.

„Barthel," preßte Franz hervor, „ich habe eine Frage an Dich!"

Der Alte nickte mit dem Kopfe. Er konnte sich schon denken, was das für eine Frage war. Daß der Henker auch den Inspektor grade jetzt hierher führen mußte! Konnte er nicht schlafen in seinem Bette, wie andere Leute!

„Warst Du die letzten Nächte auch hier am Teiche? fragte Franz.

„Die letzten Nächte, Herr Inspektor?" stotterte Barthel, dem irgend etwas in dem Ton des jungen Mannes auffallen mochte.

„Vor zwei, drei Tagen meine ich!"

„Nein; ich hab' meine Hütte gar nicht verlassen!"

„Du lügst!" fuhr der Inspektor auf. „Sage mir lieber die Wahrheit; dabei kommst Du besser weg!"

„Sie möchten mich wohl zur Anzeige bringen, Herr Inspektor?" versetzte der Alte giftig.

Franz schüttelte hastig den Kopf.

„Wenn es das ist, was Dich vom Sprechen zurückhält, dann denke ich nicht daran. Darauf geb' ich Dir mein Wort!"

„Das ist etwas anderes," nickte der Holzbarthel, einen schielenden Blick auf das verstörte Gesicht des Inspektors werfend. „Also, ja, ich war hier, gestern Nacht nicht, aber vorgestern und vor drei Tagen. Aber ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen, hab' nur Hirschwurzeln gegraben, das ist alles."

„Die Nacht vor drei Tagen," sagte Franz nach einem tiefen Athemzug. „Da war es ja! Ist Euch Niemand in jener Nacht begegnet?"

„Begegnet, wer sollte denn das gewesen sein?"

„Eine Frau, ein Mädchen, die Gouvernante von Niederbronn!"

„Eine Frau, ein Mädchen, die Gouvernante von Niederbronn!"

Der Alte schwieg eine kurze Weile, dann stieß er kurz hervor.

„Davon weiß ich nichts! Ich kenne die Gouvernante nicht! Was sollte denn so ein junges Ding hier zu schaffen haben?"

„Der Teich von Ostra ist tief —"

„Ertränken, sich selbst ertränken?"

„Ja! —"

Der Alte zuckte die Schultern.

„Wie dumm das wäre! Und warum denn?"

„Man, hat sie verhaftet, weil sie einen Mord begangen haben soll, und nun, ist sie heimlich entflohen. Aber weit kommt sie ja nicht, und das wird sie sich wohl selbst gesagt haben. So suchte sie irgendwo den Tod."

Franz hätte am liebsten laut aufgeschrien vor Seelenschmerz.

„War die Gouvernante nicht Ihre Braut?" fragte der Holzbarthel.

„Ja, sie war es."

Und Sie halten das junge Ding doch für eine Mörderin?"

Der Inspektor stöhnte nur schwer und tief, dann erwiederte er:

„Sage mir nur das Eine, Barthel, hast Du sie wirklich nicht gesehen, auch keine Spur von ihr entdeckt, im Wasser oder am Ufer?"

„Sagen Sie mir erst, ob Sie das junge Ding für eine Mörderin halten," antwortete der Alte.

Der Inspektor trampfte die Hände zusammen und versetzte dumpf: „Darauf geb' ich Dir keine Antwort. Hast Du eine Spur hier entdeckt oder einen Schrei gehört. Man hört das Schreien weit durch den nächtlichen Wald."

Der Holzbarthel schien sich auch jetzt noch einen Augenblick die Sache zu überlegen. Es war kein freundschaftlicher Blick, mit dem er den Inspektor betrachtete. Und doch sah er, daß sich Franz von Waldner in Angst verzehrte. Aber gerade dies gereichte ihm zur Genugthuung. Der Inspektor hatte ihn ebenfalls die größte Angst ausstehen lassen.

„Gehört habe ich wohl etwas," meinte er endlich, „es war in der dritten Nacht von heute ab und ich war schon auf dem Heimwege."

„War es ein Schrei, ein Hülferuf?"

„Ja —"

„Und er kam von hier, vom Wasser?"

„Ja; mir schien es wenigstens so!"

„Du bist doch zurückgekehrt so schnell wie möglich?"

„So schnell ich's alter Mann noch machen kann, ja!" antwortete Holzbarthel lakonisch.

Dem Inspektor sprach der Alte viel zu langsam. Unruhig fuhr er sich über die Stirne.

„So rede doch," drängte er, „was fandest Du hier am Ufer?"

„Nichts", erwiederte der Fischdieb, „gar nichts. Ich sah Niemand, ich hörte auch Niemand mehr; alles war todtenstill."

„Das ist nicht möglich!" stammelte Franz. „Wenn von hier aus der Schrei kam, so muß auch Jemand hier gewesen sein. Hast Du nicht gerufen?"

„Nein. Ich sah nur kopfschüttelnd das Wasser an, das sich in kleinen Wellen gegen das Ufer warf, und fand auch eine Stelle, wo das Waldgras zertreten war."

Der Inspektor sank mit einem ächzenden Laut auf demselben Baumstrunk, den vorhin der Holzknecht als Stuhl benützte.

„Zu spät gekommen!" murmelte er. „Du hättest trotzdem versuchen können, das Wasser noch in derselben Nacht mit Stangen zu durchsuchen."

„Ich hätte es thun können, aber ich wollte es nicht, weil es doch nutzlos gewesen wäre," nickte der alte Mann. „Wenn die Gouvernante in den Teich gesprungen war, so war sie auch sicher schon ertrunken."

Franz von Waldner schlug aufstöhnend beide Hände vor sein Gesicht. Diesen Moment benutzte der Holzbarthel, um seine beiden Fische rasch vom Boden aufzuheben und unter dem Rocke verschwinden zu lassen.

„Wollen Sie noch mehr von mir wissen, Herr Inspektor?" fragte er mit einer gewissen Schadenfreude.

Franz schüttelte nur den Kopf, und der Alte wendete sich zum gehen.

Nach wenigen Minuten war er im dunklen Forstwald verschwunden.

„Gute Nacht, Herr Inspektor," hatte er noch gesagt, aber dieser gab keine Antwort.

Franz ließ kraftlos die Hände sinken und sein Blick glitt über die grünschillernde Wasserfläche, den Teich von Ostra. Weshalb war er nicht vor drei Tagen in der Nacht sogleich hierhergeeilt, statt wie ein Wahnsinniger die Straßen und Wege abzusuchen! Ja weshalb! Er dachte eben noch nicht an das Allerschlimmste, nicht an die Möglichkeit, daß Hedwig den Teich von Ostra aufsuchen werde.

Und nun sprang er plötzlich auf. In seiner Miene tauchte ein heller Schein auf, ein Gedanke schien ihm zu kommen.

„Gewißheit will ich haben!" stieß er hervor, indem er sich rasch entfernte.

8.

Die Hütte des Holzbarthel lag völlig dunkel da, als der Alte in ihrer Nähe kam. Zur Hälfte unter einen mächtigen Felsblock gebaut, bot sie selbst im stärksten Unwetter Schutz und Schirm. Mit vorsichtigen Schritten näherte sich der Alte seiner primitiven Behausung. Der Platz davor bestand aus Rasen, der sich wie ein weicher, grüner Teppich ausbreitete und um die paar Sträucher legte, die die weißen Dolden des wilden Hollunders zeigten. Es war auf der kleinen Waldlichtung hell genug, um ohne Licht den Weg zu finden. Die Hütte allein lag im Dunkel, von den überhängenden Felsen fast bedeckt. Vor der Thür angelangt, nahm der Alte seinen Schlüssel aus der Tasche und öffnete damit ein großes Vorhängeschloß, mit dem das Häuschen versperrt war. Welche Schätze gab es hier zu behüten, daß der alte Holzbarthel sogar Vorhängeschlösser an seine Thür hing?

Treten wir mit ihm ein. Die Hütte enthielt nur einen einzigen Raum, angefüllt mit allen erdenklichen alten Gerümpel. Barthel machte Licht und brannte eine Talgkerze an. Dann sah er sich behutsam um.

„Sie schläft! Mag sie schlafen," murmelte er. Auch ich will mich auf mein Laub in der Ecke strecken."

Behutsam näherte er sich einem Laublager in der Ecke, hob das Licht in die Höhe und betrachtete sich das schlafende Mädchen, das vor ihm lag.

Es war die Gouvernante von Niederbronn.

„Sie wäre mir sicher davongelaufen, hinein in den Teich, wenn ich sie nicht so fest einsperrte. Nur noch eine Woche, dann wird die Wachsamkeit der Gendarmen schon nachlassen und sie kann aus der Gegend fort. Bis dahin wird sie sich auch wieder beruhigt haben. Der Inspektor soll sie nicht zu Gesicht bekommen, denn er hält sie für eine Schuldige, trotz der Angst, die er um sie hat. Aber ich, der Holzbarthel sage, daß es keine Schuldige ist, und dumm sind sie alle, die an solchen Unsinn glauben."

Er drehte plötzlich den Kopf nach der Hüttenwand und lauschte.

„Regt sich da nicht etwas im Walde? Nein — es ist nichts."

Er ging nach seiner Ecke zurück, stieß jedoch bald auf halbem Wege an eine Holzbank, und das nur auf drei Füßen stehende Möbel fiel polternd um.

„Teufel, Teufel!" entfuhr es dem Alten, und er hob den einen Fuß, als hätte ihn die Bank getroffen. „Jetzt wird sie mir auch noch aufwachen!"

Die Schläferin fuhr in die Höhe. „Ihr seid zurück!" rief sie ängstlich. „Weshalb sperrt Ihr mich ein als wäre ich Eure Gefangene?"

„Still, junges Fräulein, wenn ich die Thür fest verriegelte, so thue ich dies doch nur Eurer eigenen Sicherheit wegen."

Dabei näherte er sich der Gouvernante. Mochte nun das verwitterte Gesicht des Alten mit den grauen, stechenden Augen bei dem Mädchen plötzlich noch mehr Furcht als bisher erwecken, die Gouvernante versuchte nach der Hüttenthür zu fliehen.

„Laßt mich fort, hinaus!" rief sie. „Ihr habt kein Recht, mich hier einzusperren!"

„Schreien Sie nicht so junges Fräulein," stieß Barthel hervor. „Es geschieht Ihnen ja nichts hier! Wenn ich Sie fortlasse, laufen Sie mir in den Teich, wie Sie schon einmal wollten!"

„Ich schreie laut um Hülfe!" rief sie entsetzt. Barthel winkte ihr mit der Hand ab.

„Aber warum denn? Warum bleiben Sie nicht in der Hütte? Draußen sucht man Sie schon überall, die Gendarmen streifen die ganze Gegend ab. Hier sind Sie doch viel sicherer."

„Gebt die Thür frei!" flog es über Hedwig's Lippen.

Da bog der Alte den Kopf vor und flüsterte:

„Sie müssen bleiben, wenigstens diese Nacht, denn im Walde lauert schon einer auf Sie. Am Ostrateiche hat er mich angesprochen und nach Ihnen gefragt."

„Wer — ist es?" stammelte die Gouvernante.

„Der Inspektor des Baron Wengersky, Ihr Verlobter!"

„Er — er!" flüsterte sie.

„Er wird Sie ja nicht finden, wenn Sie jetzt hier bleiben, denn er glaubt, daß Sie im Ostrateich ertrunken sind. Aber noch kann er im Wald umherstreifen, und gehen Sie jetzt hinaus, dann treffen Sie auch mit ihm zusammen."

Der Alte wollte soeben nachsehen, ob die Hüttenthür geschlossen sei, als diese plötzlich geöffnet wurde und ein Mann auf der Schwelle stand.

Es war Franz von Waldner.

„Hedwig!" rief er. Er breitete die Arme aus und wollte nach dem schwach erhellten Hintergrund der Hütte stürzen, aber der Angstruf Hedwig's: „Also doch gefunden! O mein Gott!" bannte ihn auf die alte Stelle.

„Gefunden, ja Gott sei Dank!" rief er.

Er hatte aus den Reden des Holzbarthel am Ostrateiche etwas herausgefühlt, daß er von Hedwig etwas wisse, und so war er vorsichtig dem alten Fischdieb gefolgt. Der Alte war derart verblüfft, daß er zunächst gar keine Worte fand.

Franz blickte voll Sehnsucht, einen Sturm in der Brust, nach Hedwig. Aber als sie keine Bewegung machte, um ihm entgegenzueilen, da preßte er die Hand mit schmerzlicher Bewegung auf die Brust.

Er forderte Barthel auf, die Hütte zu verlassen; als dieser zögerte, nahm er ihm kurz entschlossen das Talglicht aus der Hand, und schob ihn zur Thür hinaus.

„Hedwig! Warum bist Du mir entflohen im Parke zu Ostra, warum fliehst Du jetzt abermals vor mir? Fürchtest Du Dich so sehr vor mir?"

Sie gab keine Antwort.

„Die Furcht vor mir also war es, die Dich davontrieb. Weißt Du denn nicht, daß ich mein Leben freudig für Dich hingeben könnte, daß ich an Dir mich festklammern möchte, mag auch was immer geschehen sein. Kennst Du mich so wenig Hedwig?"

„Wir können niemals mehr einander angehören, niemals!"

„Weshalb nicht?" rief er dumpf.

„Weil ein Mord zwischen uns liegt!"

„Ein Mord?" stammelte er. Niemals mehr angehören, sagst Du, Hedwig? Dann laß uns nur gleich zusammen sterben! Aber nein, wir sind noch viel zu jung dazu, wir wollen leben, ganz für uns allein! Wir fliehen. Was kümmert uns die ganze Welt, wenn nur unsere Liebe bestehen bleibt, was soll uns der Mord von Niederbronn! Sprich kein Wort mehr davon, aber sträube Dich nicht länger, Hedwig, mir zu folgen."

Dicht vor ihr blieb er stehen und stammelte:

„Hedwig, könntest Du mich allein lassen, mich noch ferner fliehen? Du kannst es nicht, denn Du liebst mich viel zu sehr!"

Das Mädchen brach in Schluchzen aus. Der Inspektor nahm ihren bleichen Kopf zwischen seine beiden Hände und küßte sie auf die Lippen.

„Nichts mehr von dem, was vorgefallen ist! Ich kann es nicht ertragen! Willst Du mir das versprechen, Hedwig?" Sie nickte unter Thränen.

„Ich danke Dir! Und nun laß uns vernünftig sein, Kind! Wir müssen rasch und klug handeln. Ein Ueberstürzen könnte alles verderben. Du bist hier gut geborgen. Niemand von den Häschern ahnt Deinen Aufenthaltsort. Ich will sogleich nach dem Wengersky'schen Gute zurückkehren und Alles ordnen, damit unsere Flucht auf keine Hindernisse stößt. In der Nacht, um dieselbe Stunde wie heute, komme ich wieder hierher, und dann verlassen wir die Gegend. Bist Du damit einverstanden?"

„Ich muß wohl; führe mich hin, wo Du willst! Wenn alles zu Ende geht und verloren ist, bleibt uns doch immer das Letzte noch, vereint zu sterben!"

„Dann laß uns Abschied nehmen, Hedwig! Ich möchte nicht, daß man meine Abwesenheit entdeckte. Mir ist ohnehin, als wäre auf dem Gute ein Spion, der meine Schritte tagsüber bewacht."

Er drängte sie sanft zurück und verließ die Hütte.

Draußen auf einem abgesägten Baume saß der Holzbarthel im Mondscheine. Der Inspektor blieb vor ihm stehen.

„Du hast mir absichtlich verschwiegen, daß die Gouvernante in Deiner Hütte sich befindet," sagte er. „Weshalb wolltest Du mich in dem Glauben lassen, daß meine Braut im Ostrateiche den Tod suchte und fand?"

Der Alte versetzte schadenfroh:

„Sie haben mich auch genug Angst ausstehen lassen, Herr Inspektor, damals, als Sie mich vor den Herrn Baron führten. Und dann hielten Sie die Gouvernante doch für schuldig, trotzdem sie ihre Braut war. Deshalb und weil ich weiß, daß sie den Mord nicht begangen hat, war es besser, Sie dächten, das Mädchen liege todt im Ostrateiche. Uebrigens hatte sie auch die Absicht, sich zu tödten!"

Der Inspektor blickte den alten Fischdieb starr an.

„Du weißt, daß sie den Mord nicht begangen hat? Wer sollte es denn sonst gewesen sein?"

„Ein Mann war es und keine Frauensperson, das könnte sich doch Jedermann selbst sagen."

„Was für ein Mann?"

Barthel zuckte die Schultern.

„Den mag sich die Polizei suchen," sagte er, „ich kenne ihn nicht!"

Franz schwieg eine Sekunde, dann sagte er

„Willst Du mir einen großen Gefallen thun, Barthel? Natürlich gegen Bezahlung!"

„Einen Gefallen und Bezahlung? Lassen Sie hören, Herr Inspektor!" erwiederte der Alte.

Ich will meine Braut morgen Nacht mit mir fortnehmen. Aber ich kann nicht ruhig sein, wenn ich nicht weiß, daß sie sicher bewacht wird."

„Und das soll ich thun? Sie fürchten wohl, daß Sie Ihnen selbst davon läuft?"

„Ja, das fürchte ich!"

„Ich finde das ganz natürlich! Sie wollen Sie ja doch nur der Polizei überliefern.

„Nein, ich will mit ihr heimlich entfliehen, irgend wohin, wo uns Niemand findet."

„So bleiben Sie doch hier!"

„Das geht nicht! Gieb mir das bestimmte Versprechen, daß Du meine Braut hier festhälst, bis ich morgen Nacht komme. Du hast Schlösser, verriegele die Thür."

Der Alte wiegte den Kopf hin und her.

„Sie scheinen ja recht wenig Vertrauen bei Ihrer Braut zu genießen, Herr Inspektor," lachte er halblaut. „Es kommt nun ganz auf die Bezahlung an, die Sie mir in Aussicht stellten?"

„Ich will nicht knausern! Du hast die Unglückliche aufgenommen und verpflegt, treffe ich sie morgen Nacht an, so erhälst Du hundert Mark!"

„Hundert Mark!" stotterte er. „So viel hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht beisammen gesehen. Ist das Ihr Ernst, Herr Inspektor?"

„Du kannst Dich auf mein Wort verlassen!"

„Abgemacht!" knirschte der Alte und streckte dem Inspektor seine schmutzige Hand hin.

Ohne Bedenken schlug Franz ein.

„Morgen Nacht um dieselbe Zeit bin ich mit dem Gelde wieder hier!"

Der Inspektor war schon längst verschwunden, und noch immer stand Barthel im Mondschein. „Hundert Mark!" murmelte er. „Dann könnte ich meine Hechte selber essen!"

Er fiel wieder auf den Baumstrunk nieder. Der freudige Schreck war ihm in die Knie gefahren.

Endlich erhob er sich, um in die Hütte zu gehen. Der Alte hatte die Thür soeben erreicht, als er sich blitzschnell umwandte.

Eine Hand hatte sich auf seine Schulter gelegt.

„He? Wer ist das?" entfuhr es ihm.

Vor ihm stand ein großer Mann in Arbeiterkleidung. Es konnte nach Ansicht des Alten ein Holzschläger oder dergleichen sein.

„Alter Freund," antwortete der Fremde, „Ihr habt die flüchtige Gouvernante bei Euch versteckt?"

„Wer sagt dies? Und was geht das Euch an?" würgte Barthel heraus.

„Ich weiß es ganz genau, denn ich habe Euer Gespräch mit dem Inspektor belauscht. Und was es mich angeht? Ich bin der Criminalagent Grosser aus B . . . und beauftragt, die entflohene Verbrecherin zu suchen und zu verhaften."

Das Wort „Criminal" allein hätte genügt, um Barthel den vollen Ernst der Situation zu zeigen.

Er fuhr sich nach dem Halse. Dann sah er sich mit einem wilden Blick um und plötzlich schrie er auf:

„Zu Hülfe! Herr Inspektor — "

„Verdammt!" zischte Grosser. „Wollt Ihr wohl schweigen?"

„Nein, ich schreie, ich will —"

Barthel machte sogar den Versuch, davonzustürzen, da packte ihn Grosser mit festem Griffe.

„Schweigt! Oder ich lege Euch Handschellen an und verstopfe Euch den Mund!"

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Leuchtthurm ohne Leuchtfeuer, der aber doch seine Functionen ausübt, ist auf einem Felsen der Hebrideninseln errichtet worden. Er enthält zwar eine Laterne, aber keine Lampe ist darin, sondern nur ein einfacher Spiegel. Wie vermag er zu leuchten? Auf der gegenüberliegenden Insel Lewis, durch einen 500 Fuß breiten Canal getrennt, befindet sich ein zweiter Leuchtthurm, und dieser wirft sein Licht auf den Spiegel in der lichtlosen Laterne des andern, der Spiegel strahlt nun das ihm zugeworfene Licht auf das jenseitige Meer aus, zu dem das Licht des Leuchtthurms von Lewis nicht reichen würde. So hat man einen sehr billigen Leuchtthurm, der nicht die geringsten Betriebskosten verursacht und selbst den Leuchtthurmwärter überflüssig macht.